

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Band: 68 (1959)
Heft: 4

Artikel: Von den "Abwarten" am Kantonsspital Zürich
Autor: Moser, Leonie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ständig wach gebliebenen Wunsches, sich immer wieder den wachsenden Forderungen der Medizin anzupassen und für die Besserstellung der Krankenschwestern einzustehen.

Die Krankenpflegerinnen sind aber noch in einer weiteren internationalen Organisation zusammengefasst, nämlich im *Weltbund der Krankenpflegerinnen, der ältesten internationalen Frauen-Berufsorganisation* mit Sitz in London. Die Ziele

dieses Weltbundes sind: Selbstverwaltung der Krankenpflegerinnen in ihren Verbänden, Hochstand der Schulung, hohe Berufsethik, staatsbürgerliche Gesinnung seiner Mitglieder.

Die Krankenpflege befindet sich heute *in voller Entwicklung*. Vieles ist in den letzten Jahren erreicht worden, ebenso vieles wird noch angestrebt und bildet dringende Aufgabe der nächsten Zeit.

VON DEN «ABWARTEN» AM KANTONSSPITAL ZÜRICH

Von Schwester Leonie Moser

Schwester Leonie Moser gibt in der Veska-Zeitschrift vom 26. März 1949 einen sehr interessanten Ueberblick über die Entwicklung des Pflegewesens — von den «Abwarten» (Wärter und Wärterinnen) bis zu den Krankenschwestern, die im Jahre 1866 begannen, ihre Vorgänger abzulösen. Obwohl die «Abwarten» in keiner Weise den gutausgebildeten heutigen Schwestern entsprachen, zollt ihnen Schwester Leonie Moser doch Anerkennung «in Hinsicht auf die unvorstellbar schweren Jahre der Cholera-, Pocken- und Typhusepidemien, wo sie tapfer, unbeachtet der Gefährdung ihrer Gesundheit oft Tag und Nacht ihren Pflichten nachzukommen suchten. Und was für unsagbar tiefes Leid mussten sie miterleben, als vor der Zeit der antiseptischen und aseptischen Wundbehandlung so viele Operierte starben, fast allen mit offenen Beinbrüchen die Glieder amputiert werden mussten wegen des so gefürchteten «Spitalfiebers». Wir können sie nur bewundern, wie sie sich den mühsamen und gefährvollen Weg durch die damals noch herrschende hygienische, medizinische und soziale Finsternis gebahnt haben.» Einige Abschnitte aus diesem Artikel mögen die grundlegenden Aenderungen in der Krankenpflege der letzten hundert Jahre veranschaulichen.

Die Redaktion

Requisite

... Wer als Abwart angestellt zu werden wünscht, muss gesund, geimpft, stark, tüchtig und von unbescholtenem Rufe, in seinem Benehmen eingezogen, *nüchtern* und sittlich sein und auf Reinlichkeit halten. Es wird darauf gesehen, *dass ein solcher lesen und schreiben kann* ...

Kost und Lohn

Die männlichen Abwarten erhalten als jährlichen Lohn fl. 100.—. Die weiblichen Abwarten erhalten als jährlichen Lohn fl. 65.— nebst einer Alterszulage, in der Meinung, dass den männlichen Abwarten nach Ablauf des 6. Semesters, insofern die Aufsichtsbehörde mit ihren Leistungen und ihrem Betragen zufrieden ist, eine Alterszulage von fl. 10.—, nach Ablauf des 12. Semesters unter der gleichen Requisition neuerdings eine solche von fl. 10.— zukommen soll. Die weiblichen Abwarten erhalten unter den gleichen Bedingungen nach Ablauf des 6. Semesters fl. 5.—, nach Ablauf des 12. Semesters fl. 10.— alljährlich.

Ueber die *Ausbildung und das Verhalten der Abwarten* geben Vermerke in den Jahresberichten reichlich Aufschluss. So heisst es 1846:

Für das Wartpersonal wurde ein eigener Unterrichtskurs angeordnet, um demselben möglichst Vollkommenheit und Ausbildung zu geben, denn vielfache Erfahrungen bestätigen die Wahrheit, dass ein moralisch gutes, zu Geschäften tüchtiges und gehörig unterrichtetes Wartpersonal zu den ersten Erfordernissen einer Heilanstalt gehört. Dasselbe wurde in einigen *Leistungen der niedern Chirurgie* instruiert, namentlich wurde im Einverständnis von Prof. Hasse das *Schröpfen* durch die Abwarten in mehreren Abteilungen des Krankenhauses mit befriedigendem Erfolg eingeführt und seither fortwährend ausgeführt.

1852: In dem Wart- und Dienstpersonal ergab sich ebenfalls wie in den letzten Jahren ein bedeutender Wechsel. 28 Angestellte traten aus. *Vergehen, Untauglichkeit oder Unreinlichkeit* waren hauptsächlichste Gründe.

1853: Auch Abwarten zogen sich durch pflichtvergeßenes Betragen zuweilen ernste Rügen zu. Am meisten stellte sich ein freilich schon seit alter Zeit eingerissener, aber nicht zu duldender Missbrauch heraus, nämlich das *Verkaufen und Verschleppen von Brot und andern Nahrungsmitteln ausserhalb*

des Spitals, woran sich auch einzelne Abwarten als schuldig erwiesen. Gegen solches Treiben musste mit allem Ernst eingeschritten werden, und die sonst zur freundlichen Milde geneigte Verwaltung übte hierin ebenso unerbittliche Strenge.

1860: Vom Wartpersonal machten sich einige wegen grober Vergehen straffällig und mussten den Gerichten überwiesen werden.

1861: Das Wartpersonal befliss sich im ganzen genommen eines Betragens, das Anerkennung verdient. Ein bedauerlicher Fall darf nicht verschwiegen werden, dass nämlich ein Wärter in gereizter Stimmung sich begeben liess, einem Versorgten einen Schlag versetzte, infolgedessen der Unglückliche starb. Doch fand die Staatsanwaltschaft sich nicht veranlasst, auf Fahrlässigkeit zu klagen, sondern überwies ihn der Hauskommission zur disziplinarischen Ahndung, worauf Entlassung angeordnet wurde.

1862: Die Dienstleistungen der Abwarten sind im allgemeinen befriedigend, wenn berücksichtigt wird, dass es einer geraumen Zeit bedarf, bis die neu Eintretenden mit der in ihrer Art ganz neuen Stellung und den damit verbundenen Pflichten vertraut gemacht sind. Es darf nicht unterlassen werden, dass zwei Abwarten wegen roher Behandlung von Versorgten sofort entlassen werden mussten.

1863: Um für die Kantonalen Versorgungsanstalten ein möglichst tüchtiges Wartpersonal zu erhalten, eine grosse Stabilität zu erzielen, sah sich die Spitalpflege veranlasst, sämtliche Aerzte an den Anstalten zur Abgabe eines Gutachtens über das Wärterwesen und die Vervollkommnung des Wärterdienstes einzuladen. Nach Eingang dieses Gutachtens und nach genauer Prüfung der Mittel und Wege zur Erreichung des Zieles, wurde die Besoldung sämtlicher Wärter und Wärterinnen angemessen erhöht, Alterszulagen nach einer gewissen Anzahl Dienstjahren und für ausgezeichnete oder sehr gute Dienstleistungen eine Jahresgratifikation von 5—30 Frk. ausgestellt.

1864: Gegen Ende des Jahres, gleich im Anfang der *Pockenepidemie*, wurde der Verwalter und eine Anzahl Abwarten, Bedienstete und Patienten der Anstalt ohne Zweifel durch Verschleppung aus dem Absonderungshaus von dieser schweren Krankheit befallen. Sie erreichte eine seit Jahren nie mehr dagewesene Höhe, dass sämtliche Räume des Absonderungshauses nicht mehr ausreichten.

1866: In Entsprechung des schon im Jahre 1863 gestellten Gesuches überliess die Vorsteherschaft der Anstalt Riehen dem hiesigen Kantonsspital zwei Diakonissinnen zur Besorgung von zwei männlichen Sälen der medizinischen Klinik. Die nach abgelaufener Probezeit vom Direktor dieser Klinik und der Verwaltung erstatteten Berichte sprachen sich übereinstimmend dahin aus, dass die *beiden Diakonissinnen* allen Erwartungen entsprechen und *in jeder Beziehung musterhaft gewirkt haben*.

1867: Das Absonderungshaus *als Cholerahaus*. Der Medizinalrat, die Spitalpflege und die Cholera-

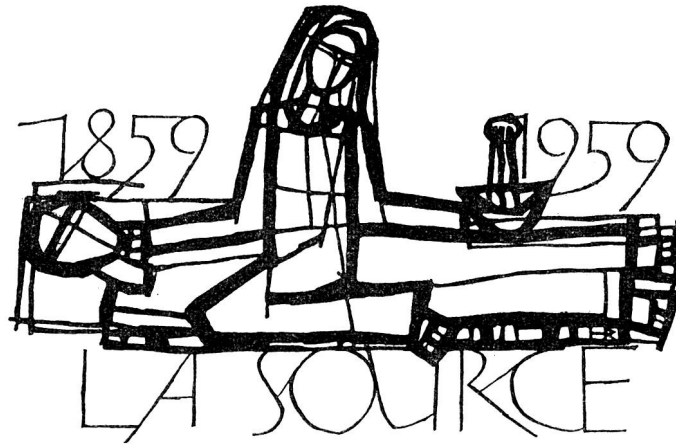
kommission traten zu gemeinsamer Beratung zusammen, um die notwendigen Anordnungen zu treffen. *Zu diesem schweren Krankendienst* wurden vorzugsweise teils die bereits im neuen Spital definitiv angestellten *Riehenerschwestern* verwendet, teils stellte die Vorsteherschaft der genannten Anstalt weitere zwei Schwestern und die *Diakonissenanstalt Neumünster* ebenfalls eine während der Dauer der Epidemie in verdankenswerter Weise zur Verfügung. *Auch dem Totengräber musste Beihilfe gegeben werden*, da sich unter den aufgenommenen Kranken eine grosse Sterblichkeit kundtat. Während geraumer Zeit waren *täglich 8—10 Leichen auf dem Spitalfriedhof* zu begraben.

1875: Für zwei Männersäle der medizinischen Abteilung wurden die *Wärter durch Wärterinnen ersetzt*, und es muss diese Aenderung als *eine entschiedene Verbesserung* bezeichnet werden, da es immer *schwer hält, geeignete Mannspersonen für diesen Dienst zu finden*.

1879: Eine im 33. Lebensjahr stehende, vor 19 Jahren, also 1860 ins Kantonsspital eingetretene Wärterin erzählt über die Art der Ausbildung: «Als ich in das Kantonsspital eintrat, war es üblich, dass die angehende Wärterin zuerst dem *Waschhaus* zugeteilt wurde, um dort die *Feuerprobe* zu bestehen. Erwies sie sich in dieser Arbeit körperlich als standhaft und zeigte sie keinen Ekel vor der Krankenwäsche, kam sie nach einigen Wochen als ‚Reserve‘ auf die Krankenabteilung und nahm allmählich den Posten einer austretenden Wärterin ein. In der Pflege und vor allem in der Ausführung der ärztlichen Verordnungen erhielten wir Anleitung von den Assistenten. Als ich selbst einen Saal mit elf Betten übernehmen sollte, hatte ich grosses Bedenken wegen eventueller ungenügender Kenntnis und Erfahrung. In sehr lobenswerter Weise offerierte sich der Assistenzarzt zu allen Dienstleistungen und Auskünften und versicherte mir, dass es ganz gut gehen werde. So kam es auch, und ich gewann grosse Freude an meiner schönen Aufgabe.»

Nach und nach wurden alle «Abwarten» von ausgebildeten Schwestern ersetzt. 1902 verliess die letzte Wärterin das Spital.

Dem allmählichen Einzug der geschulten Schwestern brachten die Wärter und Wärterinnen keine freundliche Gesinnung entgegen. In spöttischer Absicht zum Beispiel setzten sie sich Papierhauben auf. Einige liefen aus «Täubi» vor Ablauf der Kündigungsfrist davon und brachten die Verwaltung in Verlegenheit. Auch die Küche fand, die Schwestern seien zu anspruchsvoll, wenn sie für den Speisezettel der Kranken mehr Abwechslung und eine bessere Auslese zu treffen suchten. Als gar 1901 eine eigentliche Nachtschwester bewilligt werden musste und die Schwestern von den grössten Putzarbeiten entlastet wurden, hiess es: «Die Schwestern sind nur zu bequem, eine gute und rechte Schwester ist Tag und Nacht für die Kranken bereit!»



Die Rotkreuz-Pflegerinnenschule La Source feiert in diesem Jahr ihren hundertsten Geburtstag und hat für die eigentliche Feier den 28. Mai vorgesehen. An diesem Tage werden Hunderte von ehemaligen Source-Schülerinnen nach Lausanne strömen und den lebendigen Erfolg einer grossen Idee verkörpern, Hunderte von Freunden der Schule werden sich zur würdigen Feier in der Kathedrale und in den Räumen der «Source» einfinden, um den grossen Tag festlich zu begehen. Dabei wird die schöne Gestalt der Gründerin der Schule, der *Gräfin Agénor de Gasparin*, geborene Valérie Boissier, wieder aufleben, und man wird die Bedeutung der Rolle, die diese einzigartige Frau gespielt hat, neu beleuchten. Man wird auch kurz der Geschichte der Schule wieder Leben geben und einzelne Ereignisse hervorheben, wie wir dies auf den nachfolgenden Seiten ebenfalls zu tun versuchen.

Milieu und Einflüsse

In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts war Lausanne ein Kulturzentrum, das weit über unsere Landesgrenzen hinaus ausstrahlte. Berühmte ausländische Professoren — Sainte-Beuve, Mickiewicz und andere — lehrten in übervollen Sälen an der Universität, und *Alexandre Vinet*, der unerschrockene Kämpfer für Gewissens- und Religionsfreiheit, trat überall ein für Selbständigkeit des Urteils und stritt für die Rechte der Persönlichkeit, auch für jene der Frau. Seine Vortragsweise und Schriften übten auf seine Zeitgenossen einen eigenartigen Reiz aus und drückten nicht nur den von ihm gegründeten und geförderten Institutionen, sondern dem ganzen Leben von Lausanne, dem Waadtland und Genf seinen starken persönlichen Stempel auf. Es war denn auch vor allem sein Geist, der die geradsinnige, grosszügige Calvinistin Gräfin de Gasparin nachhaltig beeinflusst hat. In einer Zeit, in der jede Frau, die an die Oeffentlichkeit trat, dem übelsten Spotte ausgesetzt war, musste Vinets leidenschaftliches Einstehen für die Freiheitsrechte der Frau die überdurchschnittlich intelligente und

weitsichtige Valérie de Gasparin tief beeindruckt. Mit ihm, seine Schriften verschlingend, lehnte sie sich gegen alles auf, was dazu beitrug, die Frau künstlich in einer untergeordneten Stellung zu halten. Es war Alexandre Vinet, der immer wieder von «diesem Respekt, den man der Seele, der Intelligenz, der sozialen Bestimmung der Frau schuldet und nicht immer gewährt» gesprochen und geschrieben hat, Worte, die die junge Gräfin tief in sich aufnahm.

Valérie de Gasparin, in schönster Ehe mit dem Grafen Agénor de Gasparin verbunden, fand in ihrem Gatten einen ebenbürtigen Gefährten auf dem Lebenswege, den sie für sich gewählt hatte. Eifrig und mutig in ihren Ueberzeugungen, wohlthätig und bestrebt, Gutes zu tun, beteiligte sich das Paar, das sich einige Jahre nach seiner Verheiratung in der Schweiz, der Heimat Valérics, niedergelassen hatte, an verschiedenen privaten philanthropischen Unternehmungen jener Epoche. So wurde ihre Aufmerksamkeit insbesondere von der Gründung des Diakonissenhauses in Paris im Jahre 1842 sowie jener des Diakonissenhauses in Echallens (später St-Loup) in Anspruch genommen. Wohl wussten die Gasparins den sozialen und christlichen Charakter des Werkes der Diakonissen zu schätzen; sie waren aber von einem zu unbändigen Geist der persönlichen Freiheit durchdrungen, um anerkennen zu können, dass einzig solche Krankenpflegerinnen, die der gemeinsamen Regel der Diakonissen unterstehen, in der Lage sein sollten, Kranke gut und in christlichem Geiste zu pflegen. Die Gasparins schrieben, kämpften; immer überzeugter waren sie, dass die protestantische Pflegerin unabhängig sein und dass zur Verwirklichung dieser Idee eine Schule gegründet werden sollte. Doch vorerst fehlten noch die erforderlichen Mittel.

Während langen 17 Jahren mussten die Gasparins auf die Gründung der Schule, die ihnen vorschwebte, warten und Hindernis nach Hindernis überwinden. All diese Jahre verteidigte Valérie de Gasparin die These der Unabhängigkeit der Kran-

kenpflegerin, die sie als einzige Möglichkeit erachtete, die den evangelischen Prinzipien des reformierten Menschen entsprach. Sie legte diese Ideen in vielen Publikationen nieder. In England verteidigte Florence Nightingale die gleichen Ideen. Die Umstände erlaubten es ihr, diese Ideen als erste in die Tat umzusetzen; denn sie schiffte sich am 21. Oktober 1854 mit 37 jungen Frauen ein, um die Kranken und Verwundeten des Krimkrieges zu pflegen.

Die englische Nation stellte aus Dankbarkeit für die aufopfernde Arbeit der Florence Nightingale und ihrer Frauen eine Million Franken zur Verfügung, um in London eine freie Berufs-Krankenpflegerinnenschule zu gründen, die 1860 im St.-Thomas-Spital die Tore öffnete und bald Weltruf genoss. *Doch ein Jahr früher schon hatte die «Source» in Lausanne ihre Tore geöffnet.*

Die Gründung der «Source»

Erst 1859 verfügten die Gasparins über genügend Mittel — Valéries Vater war gestorben, und sein Nachlass fiel den Gasparins zu — um an die Verwirklichung ihres Planes zu denken. Sie riefen einige Genfer Persönlichkeiten in ihrem Gut du Rivage in Chambésy zusammen, um ein Komitee für die Gründung der neuen Institution zu formen, doch keine dieser Persönlichkeiten wollte sich dafür zur Verfügung stellen; sie wünschten der Gräfin wärmstens «viel Mut», empfahlen sich und liessen ein enttäuschtes Ehepaar zurück. Davon erzählt Valérie de Gasparin sarkastisch: «Eh bien?» fragte mein Mann. «Eh bien!» zürnte ich. Dann beide zusammen: «Kein Komitee. Genf lässt uns im Stich. Eh bien! Wenden wir uns an unseren lieben Kanton Waadt! Gründen wir die Schule in Lausanne! Gründen wir sie ohne Komitee!»

Und so geschah es auch: am 20. Juli 1859 teilte Agénor de Gasparin der Oeffentlichkeit die Absicht mit, im November desselben Jahres bei Pfarrer A. Müller an der Rue Cité Dessous 1 eine Krankenpflegerinnenschule zu gründen, um, wie er sagte, «der protestantischen französischsprachigen Bevölkerung fähige und fromme Hebammen und Krankenpflegerinnen zu verschaffen». Dann fuhr er fort: «Neben den Familien verlangen aber auch die Spitäler erfahrenes Personal. Man muss ihnen Krankenpflegerinnen verschaffen, die mit einer lebendigen Frömmigkeit gute technische Ausbildung verbinden, die ihnen allein der Unterricht durch Aerzte und eine Lehrzeit bei den Kranken verschaffen kann . . . Die Schule soll Pflegerinnen für die Kantone Waadt, Genf, Neuenburg, den Berner Jura, aber auch für Frankreich und Belgien ausbilden. Sie nimmt ohne Unterschied verheiratete, unverheiratete und verwitwete Frauen auf. Um als Schülerin angenommen zu werden, müssen die folgenden Bedingungen erfüllt sein, deren Richtigkeit vom Pfarrer oder von andern bekannten Personen des betreffenden Ortes bestätigt wird: *Frömmigkeit, Berufung, Intelligenz, Gesundheit.* Die Auf-

nahme erfolgt kostenlos. Während ihres Aufenthalts in der Schule sind die Schülerinnen aller Kosten enthoben mit Ausnahme der Ausgaben für ihre persönliche Wäsche und anderer kleiner persönlicher Ausgaben.»

Die Schülerinnen unterstanden dem Grundsatz der Freiheit. Die Regel des Gemeinschaftslebens galt nur während der Lehrzeit. Die Grundsätze der vorgeschriebenen Ehelosigkeit, der unentgeltlichen Arbeit nach der Ausbildung, der Tracht und des Titels «Schwester» wurden abgelehnt. An ihre Stelle trat *persönliche Freiheit* und *systematische Ausbildung*. Nach Verlassen der Schule waren die Schülerinnen durch kein anderes Band an die Schule gebunden als durch jenes der Freundschaft. Sie kehrten in ihre Familien zurück und ergriffen frei die Aufgabe, die sie sich selbst erwählten.

Entwicklung

Am 4. November 1859 begann der erste Viermonatskurs für Hebammen mit acht Schülerinnen, am 1. März 1860 der erste Kurs, ebenfalls von vier Monaten, für Krankenpflegerinnen. Valérie de Gasparin überwachte selber bis zu ihrem Tode im Jahre 1894 die Einhaltung ihrer Ideen. Sie betraute nacheinander drei Pfarrer mit der Leitung der Schule: Albert Müller (1859—1862), Jean Panchaud (1862—1863) und Antoine Reymond (1863—1891) und hierauf den Arzt Dr. Charles Krafft (1891 bis 1921). 1890 sicherte sie die Zukunft des Werkes, das sie mit ihrem Mann gegründet hatte, indem sie ihrer Schule das Haus schenkte, in dem diese am Chemin Vinet 24 untergebracht war, und sie mit einem Kapital ausstattete, dessen Zinsen die Aufnahme von 12 Stipendien-Schülerinnen im Jahr ermöglichten. Gleichzeitig ernannte sie ein Komitee von 14 Mitgliedern, das mit der Leitung des Schicksals der neuen Stiftung beauftragt war.

Die Jahre 1891 bis 1921 bedeuten eine wichtige Etappe in der Entwicklung der Source. 1891 richtete Dr. Krafft dort auf eigene Kosten und eigenes Risiko eine Klinik ein, die er als Schulspital zur Verfügung stellte; denn Valérie de Gasparin wollte nicht, dass das Kapital ihrer Stiftung für andere Zwecke als die Schule selber verwendet würde. Die Unternehmungslust und das pädagogische Talent des neuen Direktors gaben der Source während dieser dreissig Jahre einen besondern Aufschwung und einen Ruf, der rasch über die Schweizer Grenzen hinaus drang.

In dieser Zeit begannen für die Source-Schülerinnen die Ausbildungszeiten in Aussenstationen fern von der unmittelbaren Aufsicht der Schule, da die Spitäler im Kanton Waadt mit Diakonissen versehen waren. Diese Methode wurde bis zum Zweiten Weltkrieg beibehalten. Heute werden die Schülerinnen während des ersten Jahres in der Schule und im Schulspital ausgebildet und erhalten anschliessend weitere praktische Ausbildung unter der Leitung einer Source-Oberschwester in den Kantonsspitalern von Lausanne und Genf und im

Stadtspital von Neuenburg. Bis zum Zweiten Weltkrieg arbeiteten diplomierte Sourceschwesterinnen und sogar Schülerinnen auch im Ausland.

Nach dem Tode von Dr. Krafft berief das Komitee der Source wiederum einen Pfarrer an die Leitung der Institution, nämlich Pfarrer Maurice Vuilleumier. Unter seiner Leitung erfuhr die Source eine neue tiefgreifende Umgestaltung. Sie wurde 1923 zur *welschschweizerischen Rotkreuz-Pflegerschwesterenschule* und erhielt ein zur Hälfte aus Source- und zur Hälfte aus Rotkreuz-Mitgliedern zusammengesetztes Schulkomitee, das in enger Verbindung mit dem Verwaltungsrat der Stiftung de Gasparin zusammenarbeitet. Von da an dauerte die Ausbildung drei Jahre, und jede in die Source eintretende Schülerin musste ihr Einverständnis geben, in die freiwillige Sanitätshilfe der Rotkreuzformationen eingegliedert zu werden.

Während derselben Zeit konnte die Source alle ihre verschiedenen Abteilungen vereinheitlichen: Klinik, Krankenabteilung, Poliklinik — deren Besitzerin die Schule wurde —; zudem stellte sie Verbindungen mit verschiedenen Spitalern der französischen Schweiz her, um ihren Schülerinnen zu ermöglichen, dort die erforderlichen praktischen Erfahrungen zu sammeln.

Professor Pierre Jaccard leitete die Schule von 1940 bis 1952 und musste die besondern Schwierigkeiten, die dem Kriege zuzuschreiben sind, lösen: Mobilisation, Rückzug der Lernschwesterinnen von den Auslandsposten, Organisation neuer Lehrstellen in der Schweiz und andere mehr.

1952 wählte das Komitee der Source an die Stelle von Professor Jaccard, der zur Leitung der Sozialen Schule an der Universität Lausanne berufen wurde, zum ersten Male eine Frau zur Leiterin, nämlich Fräulein Gertrude Augsburg, diplomierte Krankenschwester der Source. Mit diesem Beschluss schloss sich die Schule den andern freien Pflegerinnen Schulen in der Schweiz und anderswo an, die heute alle von Krankenschwestern geleitet werden.

Ausblick

Am Vorabend ihres hundertsten Geburtstages erlebt die Source nochmals eine tiefgreifende Ent-

wicklung. Im Mai 1958 wurde der erste Spatenstich getan, der der Source von da an bis zum Jahre 1962 zu einem neuen Schulgebäude, einem Haus für die diplomierten Schwestern, einem Spital mit 120 Betten, ausgestattet mit einem Operationsblock und einem modernen Röntgendienst sowie einer renovierten Poliklinik verhelfen wird. So werden Schule und Spital zu einem modern und bestausgerüsteten Ganzen, wo die Schülerinnen Gelegenheit haben werden, in hervorragender Weise in allen Zweigen der Krankenpflege ausgebildet zu werden.

Wenn man bedenkt, wie viele freie Pflegerinnen Schulen seither in der ganzen Welt gegründet worden sind, wenn man ferner an der ausserordentlichen Entwicklung des Krankenpflegewesens besonders der letzten Dezennien teilgenommen hat, muss man mit Dankbarkeit jener beiden ausserordentlichen Frauen, Valérie de Gasparin und Florence Nightingale, gedenken. Beide haben zu gleicher Zeit und unabhängig voneinander das Schicksal der Krankenpflege in eine bestimmte, gleichlaufende Bahn geleitet. Es ist erstaunlich, wie ähnlich sie sich sind. Valérie de Gasparin und Florence Nightingale hatten die gleiche Erziehung genossen. Die Genferin wurde 1813, die Engländerin 1820 geboren. Beide erfreuten sich eines langen Lebens, Florence Nightingale wurde 90, Valérie de Gasparin 81 Jahre alt. Beide hatten den gleichen festen, durchhaltenden und grosszügigen Charakter, die gleiche Frömmigkeit, die gleiche praktische Intelligenz. Ihre Ideen über die Ausbildung und die Tätigkeit der Krankenschwestern waren dieselben: beste und peinlich systematische Schulung. Sie hatten denselben Stil in ihren Schriften: Abrupt, ungeduldig, eindrucklich, leidenschaftlich. Wie Florence Nightingale legte auch die Gräfin de Gasparin hohes Gewicht auf die Intelligenz und die Aufmerksamkeit, die die Krankenpflegerin in ihre Arbeit legen, auf das wache Interesse, das sie sowohl den technischen als auch den theoretischen Fragen ihrer Aufgaben entgegenbringen sollte, ferner auf die Notwendigkeit der ständigen Weiterbildung. Forderungen, die damals hart erkämpft werden mussten, Forderungen, die heute selbstverständlich geworden sind.

Auszug aus einem Schülerinnenbrief 1906

Ich sehe sie noch, diese Quelle (source) mit ihrem klaren Wasser. Man füllte darin die grossen Giesskannen, die man ins Waschhaus trug. Wenn dort das Wasser kochte, trug man es in diesen Giesskannen die kleine schmale Treppe hinauf in die Badestube. Ich sehe die fünfzehn oder sechzehn Petrollampen, die stets überwacht werden mussten,

damit sie nicht zu rauchen und schwelen begannen; denn Dr. Krafft liess auf diesem Gebiet nicht mit sich spassen. Ich sehe diesen «Blocher», der aus einem schweren Stein bestand, mit dem wir die Fussböden spiegelblank reiben mussten. Dieser Sport entwickelte unsere Muskeln...